N12<529144740 021
LS
ubTÜBINGEN

zu arbeiten, zu tragen und zu leiden bis unser Tagewerk vollendet ist!"

„S. Layer."

B. Mission im Südmahratta-Lande.

4. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionare: J. C. Lehner mit Gattin. F. Albrecht.
Katechist: Christian.

„Am Ende einer achtjährigen Verkündigung des theuern Evangeliums in unserer Gegend müssen wir noch immer die Gefühle und Erfahrungen in den Worten des Propheten ausdrücken: „Finsterniß bedecket unser Erdreich und Dunkel unser Land!" Der scheinbar nichtige Erfolg unserer Arbeit lehrt uns tiefer unser Herz erforschen und fragen: HErr warum so lange? Willst Du dich nicht zu uns bekennen, nicht uns und unser armes Volk in Gnaden ansehen und uns Hülfe senden von Deinem obern Heiligthum? Beim Rückblick auf die Ergebnisse des letzten Jahres scheint der HErr zu antworten: Ich komme um Gericht zu halten und will meine Ehre nicht den Götzen geben! Denn mit lauter Stimme sprach der HErr zu unserm armen Volke; Cholera, Pocken und Masern folgten ein halbes Jahr lang hart auf einander und rafften ihre Tausende hinweg. Und in dem Allen läßt sein Zorn nicht ab, und seine Hand ist noch ausgereckt! Denn das gegenwärtige Jahr scheint noch schwerer als das verflossene werden zu wollen. Zwei Jahre Mißwachs haben die Preise der Nahrung sehr erhöht; in manchen Gegenden ist fast nichts gewachsen, und seit einem Monat hat die Cholera hier wieder so stark als je gewüthet. O, daß sie die Hand, die da schlägt, erkenneten! In solchen Zeiten

der Noth scheinen sie zwar empfänglicher als gewöhnlich, fragen nach dem Gotte der da hilft, und nach dem HErrn HErrn der vom Tode errettet. Sobald aber die Zuchtruthe wieder in Etwas nachläßt, gleichen sie dem Manne der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet, dann davon geht und von Stund an vergißt wie er gestaltet war! — Wir müssen auch jetzt wieder sagen, daß die Kopferkenntniß unter unserem Volke zunimmt; Wenige trifft man, die ihre Götzen noch mit Ernst vertheidigen; sie stimmen den Wahrheiten des Christenthums im Allgemeinen bei, und Viele nehmen auch an, daß die Zeit nicht mehr ferne sey, wo das Evangelium ihren Götzendienst verdrängen werde; und ein Neuling könnte viele Zeichen sehen, daß das Feld zur Ernte reif sey. Aber was sind denn — mag man fragen — die Hindernisse, die der Annahme des Christenthums noch im Wege stehen? Die schlichte Antwort ist: es geht unserm Volke im Aeußerlichen noch viel zu gut, und sie müssen — menschlicher Weise gesprochen — noch mehr gedemüthigt werden, ehe sie sich der Heilsbotschaft für verlorene Sünder von Herzen freuen. Ihr Himmel liegt für sie in zeitlichen Gütern, deren Gewährung sie als sicheres Zeichen des Wohlgefallens Gottes und als Frucht ihrer guten Werke ansehen. Das Unsichtbare hat für sie wenig Reiz und erscheint ihnen der Opfer von Aufgebung ihrer Kastenverbindung und anderer zeitlicher Verluste nicht werth. Könnte aber das Christenwerden ohne Darangabe zeitlicher Interessen geschehen, würden Andere mit ihnen denselben Schritt thun, und sie so vor Verfolgung gesichert seyn; dann würden wohl Tausende gern einen solchen Tausch machen. — Unsere Lage ist deßhalb eine schwere, und wir wissen kaum wie ihnen die alten Wahrheiten des theuern Evangeliums geschmackvoll zu machen. Jedes Kind weiß fast die Botschaft des Padri, die immer wieder dahin gehen muß: Thut Buße und glaubet an den HErrn Jesum! Wir möchten hiemit unsere theilnehmenden Freunde aufs Neue auffordern, uns ernstlicher mit Gebet, Fürbitte und Hand-

reichung zu unterstützen, daß wir im Glauben und Geduld das Evangelium betreiben, und zur Ehre unsers Gottes wandeln mögen, und daß der HErr sich auch bald dieses armen Volkes erbarmen und seinen heiligen Geist in reichem Maße auf dieses dürre Erdreich ausgießen wolle.— Unsere Arbeit ist noch vorbereitender Art: Predigen oder Unterredung in den Straßen Dharwars oder den umliegenden Dörfern; Schulbesuchen; englisch und canaresisch Predigen am Sonntag, Abwartung und Büchervertheilung an Hausbesuchende. Wir konnten, dem HErrn sey Dank, mit wenig Unterbrechung unserm seligen Geschäft nachgehen. In den Dörfern umher finden wir ein bereitwilligeres Volk zum Hören, als hier in Dharwar selbst, und darum wenden wir uns nach der göttlichen Weisung: Den Armen wird das Evangelium gepredigt, auch immer mehr zu diesen. Oft wird das Herz durch abgelegte Zeugnisse für die Wahrheit von Seiten der Zuhörer zu freudiger Hoffnung für bessere Zeiten gestimmt; allein die überwiegende Macht des Bösen schlägt die auflebende Zuversicht wieder sehr darnieder. Das Reich Gottes ist indeß noch immer dem Sauerteige gleich den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward. Auch in unserm Theile hier zeigt sich öfters ein Gähren, das zwar keinen großen Lärmen macht, aber doch merken läßt, daß das Alte nicht mehr genügen will. So kam einmal im letzten Juli von Manaquada (einem Dorfe 6 Stunden östlich von hier) ein ganzer Haufe, etwa 200 Mann stark, mit ihrem Priester an ihrer Spitze, sagend, sie glauben auch an Christum, lesen keine andern Bücher als die unsern und beten keinen andern Gott als Jesum Christum an. Wir waren hoch erfreut über diese Erscheinung, nach einer dreistündigen Unterredung jedoch ergab sichs, daß sie von einem Irrthum in den andern gefallen waren. Ihr Priester, ein wohlbeleibter, auf zeitliche Vortheile bedachter und dabei ehrgeiziger Mann,

hat sie ganz in seiner Gewalt; dieser will aber kein Heil verlangender Sünder seyn, sondern gefällt sich viel besser in der Rolle einer Menschwerdung Christi, dazu bestimmt seine Landsleute vom Götzendienst zum wahren Gott zu bekehren. Sein Anhang ist um Annagerry herum bedeutend, und wir trafen rechte, redliche Leute unter ihnen. Sie bilden ein Seitenstück zu unsern alten Kalagnani's, und wenn sie nicht so sehr unter der Leitung ihrer habsüchtigen Leiter stünden, würde wohl Mancher sich von den Fesseln des Todes befreien lassen. — Letzten Monat kamen drei andere Familienväter, auch von der östlichen Seite und baten um Aufnahme. Sie wohnten vier Tage bei uns im Gehöfte, hörten während dieser Zeit das Wort Gottes und sprachen ihre Bereitwilligkeit aus demselben gemäß zu wandeln. Sie schienen aufrichtige Männer zu seyn, und hätten wir ihrer zeitlichen Noth abhelfen können oder wollen, so würden sie, und sicherlich noch Andere mit ihnen, gekommen seyn. Dazu aber konnten wir uns nicht entschließen. Auch sind einige junge Leute hier, die schon lange mit uns in Berührung gestanden und die frei ihren Glauben an den Heiland aussprechen; Furcht jedoch vor ihren Verwandten und vor zeitlichem Verluste stehen noch zwischen ihnen und einem öffentlichen Bekenntniß ihres Glaubens. — Ein junger Tamule bat sehr um die Taufe, kam auch lange in Unterricht; weil wir aber kein inneres Leben an ihm wahrnehmen konnten, mußten wir ihn ausschließen. — Unsere Gemeinde hat im verflossenen Jahre keinen neuen Zuwachs durch Taufen erhalten; dagegen haben wir von den bisher Dagewesenen 17 verloren: 11 nämlich gingen mit dem Regiment nach Daulnah, 4 haben ihren bisherigen Wohnort mit andern vertauscht, und 2 mußten wegen unchristlichen Wandels von der Gemeinde ausgeschlossen werden. — Unsere Kirche, die zum Behufe der canaresischen und englischen Gemeinde von Beiträgen englischer Freunde erbaut worden, wurde mit Ende November beendigt, und der erste Gottesdienst am 14. December darin gehalten. Unsere Bombay-Freunde

haben uns auch mit einer kleinen Glocke dazu beschenkt, die jetzt jeden Tag erwartet wird. Sie sind daher unsern lieben Stuttgartern zuvorgekommen, die jetzt ihre Gaben zu directen Missionszwecken verwenden mögen. Seitdem die Kirche beendigt ist, scheint die Nothwendigkeit derselben weniger dringend als früher; doch hoffen wir zu unserm treuen HErrn, daß Er sich dessen ungeachtet noch eine Gemeinde zu seinem Lob in derselben sammeln werde.

„Aus der Mädchenanstalt wurden die drei ältesten (Sarah, Emma und Esther) nach Mangalor gesandt, um dort verheirathet zu werden. Die eine davon ist mit ihrem Manne in Bangalor, während die andern beiden (Sarah und Esther) sich noch in Mangalor befinden. Eine andere, (Mariane) wird von ihrer Mutter für einen ähnlichen Zweck nach Hurruhur genommen, und eine fünfte (Fanny) nahm Frau Layer mit sich nach Honore. Zwei von den jüngern waren bereits entlassen, wegen Unannehmlichkeiten mit der Mutter; diese wurden aber auf ernstliches Bitten der Verwandten seit mehr als einem Monat wieder in den kleinen Kreis aufgenommen. Ein anderes kleines Mädchen, eine Waise, nahmen wir letzte Woche auf. Sie hatte nach dem Tod ihrer Eltern bei einer armen Frau ein Obdach gefunden, die willig war sie für einigen Ersatz abzutreten. Sie ist ein armes Geschöpf, etwa fünf Jahre alt, aber nicht größer als unsere 20 Monat alte Henriette, und weil wir Mitleiden über sie hatten gaben wir ihrer bisherigen Pflegemutter 8 Rupien, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß wir sie nicht damit kaufen, sondern ihr dies blos für die Mühe und Ausgaben geben, die sie bisher mit ihr gehabt. Somit beläuft sich die Gesammtzahl der Mädchen wieder auf 12. Der treue HErr hat sie uns im verflossenen Jahre Alle gesund und in Gnaden bewahrt, obgleich die Seuchen so stark um uns her wütheten. Dafür sey Ihm Lob und Preis! — Ihre Arbeiten sind noch dieselben; das Spitzenmachen aber wollte nicht vorwärts gehen und wurde deßhalb aufgegeben. Aber in Wollenarbeit lassen sich Einige sehr gut an. — Hin-

sichtlich Erweckungen können wir auch jetzt nichts berichten; es gibt einiges Erhebende und auch genug Niederschlagendes unter ihnen. Wir sind aber ihrenthalben getrost im HErrn, und glauben daß sich der HErr nicht unbezeugt an ihnen lassen werde.

„Die Anzahl unserer Knabenschulen beläuft sich gegenwärtig nur auf drei, wovon zwei in Dharwar und eine in Nerindra. Die in Naulur wurde wegen schlechten Betragens des Schulmeisters im Juni von Br. Layer aufgegeben. Die Arbeit in denselben ist eine Geduld übende, aber um so nothwendigere, als wir gewissermaßen mit mehr Hoffnung auf das heranwachsende als das im Heidenthum ohne christlichen Einfluß reifgewachsene Geschlecht hinblicken müssen. Sie bedürfen indeß einer beständigen wachsamen Aufsicht, weil wir aus Mangel an christlichen Lehrern die Schulmeister aus der Priesterkaste der Lingaiten wählen müssen, die, weil der Bauch ihr Gott ist, kein anderes Interesse im Schulhalten finden, als hiedurch ihren Lebensunterhalt zu bekommen. In welchem Sinne sie das Wort Gottes lesen und anhören, läßt sich nach dem Bishergesagten leicht denken; doch die gewöhnliche Art wie sie darüber urtheilen anschaulich zu machen, möge folgendes Beispiel dienen. Vergangenen März, wo gerade Viele an Pocken und Cholera starben, las der Schreiber dieses mit den Kindern, wie der HErr zur Gründung seiner Kirche sein Wort durch mitfolgende Zeichen und Wunder bekräftigte. Beim Erläutern durch Beispiele fiel der Schulmeister ein: „Ja, wenn Ihr wie Jesus und seine Apostel würdet Todte auferwecken, Blinden das Gesicht geben, Kranke heilen u. s. w. dann würde ich und Viele mit mir glauben!“ Als er die Frage: ob die lebendige Seele des Menschen oder sein Leib das Vorzüglichere sey, zu Gunsten des Ersteren beantwortete, und ich ihm und den Kindern erzählte, wie noch heute die geistig Todten durch Christi Lebenswort aufgeweckt, das von der Sündenkrankheit ausgezehrte Herz noch heute durch das wunderkräftige Wort vom Staub zum Himmel erhoben

werden, suchte ich seiner Bemerkung, daß hier in Dharwar auch dies nicht einmal zu sehen sey, mit einem Gleichniß zu beantworten: „Sehet ihr was dort gebaut wird?" er: „ja, ein Tempel für Christen." „Könnt ihr sehen was drinnen ist?" er: „nein!" „Wenn ihr aber sehen wollt was drinnen ist, dürft ihr außen stehen bleiben?" er: „nein," wir müssen hineingehen, weil wir ja nicht durch die Mauern sehen können." Antwort: „Gerade so ist euer Fleischessinn eine Mauer, und so lang ihr diese noch vor euern Augen und nicht hinter euch habt, wie könnt ihr sehen was im Tempel Christi, d. i. in seiner Gemeinde, für herrliche Wunder und anbetungswerthe Dinge vorgehen?" — Das Gleichniß ließ er gelten, blieb aber steif dabei, daß durch äußere Wunder ganze Länder dem Christenthume zufallen würden, trotz Hinweisung auf die ihm wohlbekannten Thatsachen, daß durch Mose Wunder kein Egypter zum Glauben an den Gott Israels gebracht, durch Christi Wunder die wundersüchtigen Pharisäer nicht bekehrt, und die 70 Jünger nicht durch Wunder sondern allein durch des HErrn Wort gewonnen wurden. — Dennoch hat das verflossene Jahr auch manch erfreulichen Mühe belohnenden Fortschritt besonders dadurch gezeigt, daß unter einer Anzahl Knaben eine Anhänglichkeit an uns erwachsen, und neben den Elementarkenntnissen auch eine bedeutende Bekanntschaft, in Einigen sogar Befreundung, mit dem Bibelworte entstanden ist, die seiner Zeit gewiß die beste Waffe gegen Kastengeist, Götzendienst, Unzucht und anderes teuflische Wesen werden wird. Neben einem Auszug der biblischen Geschichten des Alten Testaments wurde jeden Morgen als Lectionenanfang ein evangelischer Abschnitt gelesen und erklärt, den dann ein Jeder nach seiner Auffassung niederzuschreiben hatte, was ihnen in letzterer Zeit um so leichter wurde als sie vorher Matthäus, dann Lukas und zuletzt das Evangelium Johannis gelesen hatten. In der so eben beendeten allgemeinen Geographie geben sie im Durchschnitt gute Antworten, und es scheint ihnen jetzt wenigstens klar gewor-

den zu seyn, daß es außer den Hindus noch andere Leute und außer dem Maratha- und Canaresen-Lande noch andere Länder gibt. Im Rechnen, das ihre liebste Beschäftigung ist, sind sie meist sehr schnell, so lange sie es mechanisch treiben können, da hingegen sie für ein Studium, was mehr dem Denken angehört, wie z. B. Grammatik, wenig Geschmack finden, und überhaupt auch in unserm Kreise eine mehr als elementarische Bildung dadurch gehemmt wird, daß die etwas mehr herangereiften Knaben die Schule möglichst bald verlassen, weil sie in den Regierungs-Cutcherries als Aspiranten Aufnahme finden, und ihnen hiedurch eine Anstellung in Aussicht gestellt ist, die ihnen weitere Bildung unnöthig erscheinen läßt. — Die Mädchenschule im Dorf ist gegenwärtig schlecht besucht, und die Anzahl der Kinder von zehn bis fünfzehn. Mit der Veränderung des Curses haben auch die Schülerinnen gewechselt, so daß von den Aeltern nur noch zwei die Schule besuchen; den Andern ist es, wie sie sagen, zu weit, was aber blos eine Ausrede ist für das mangelnde Interesse für weibliche Erziehung unter unserm Volk. Die Neuen haben vor der Hand noch vollauf an ihren A B C (oder a a, i i, u u) zu thun und das Einzige was wir thun können, ist, ihnen von solchen biblischen Geschichten zu erzählen, wie sie ihre geringe Fassungskraft zuläßt. Solches Schulehalten ist fürwahr eine große Geduldsprobe; doch müssen wir es fortsetzen und im Glauben arbeiten, wenn wir anders zu unserm Ziel gelangen wollen. Seit Ende October 1845, als Geschwister Layer nach Honore gingen, haben Geschwister Lehner diese Schule übernommen. — In diesem Jahre wurden mehrere Predigtreisen von uns gemacht, über deren Ergebnisse sich der Schreiber dieses erlaubt auf die zu verschiedenen Zeiten gesandten Tagebuchsauszüge zu verweisen, die das Hauptsächlichste von den drei Reisen vom 17. Februar bis 3. März, 2. Juni bis 18. Juni und 30. September bis 21. October enthalten.

„Durch des treuen Heilandes Gnade sind wir im letz-

ten Jahre von aller Krankheit und Gefahr verschont geblieben. Möge Er nun auch im neuen Jahre mit uns seyn und körperliche Kraft und Geistesgnade schenken, um sein heilig Werk mit mehr Ausdauer und Erfolg zu betreiben, und möge Er uns und unsern christlichen Freunden bald die Freude machen, sein herrliches Reich mit Macht in diesem finstern Lande kommen zu sehen! Amen."

„J. C. Lehner. F. Albrecht."

5. Staton Hubly.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: Johannes Müller mit Gattin. G. Würth.

„Auf dieser Arbeitsstelle waren die letzten Jahre dadurch besonders ungünstig, daß öfterer Wechsel der Arbeiter unvermeidlich wurde. Nachdem Br. Supper krank nach Europa gereist war, hielt sich Br. Huber längere Zeit dort auf. Allein auch er mußte dem dringenden Bedürfniß der Station Calicut entgegenkommen und Hubly wiederum verlassen; so blieb Miss. Müller allein stehen, bis im December vorigen Jahres an Br. Würth eine tüchtige Hülfe für ihn eintrat. Aus seinem Jahresberichte heben wir folgendes aus:

„Ich finde mich fast jedesmal und so auch diesmal wieder des Berichtens wegen in einiger Verlegenheit, denn wenn die Arbeiten und die Erfahrungen Jahr aus Jahr ein so ziemlich dieselben sind, so ist es schwer einen Bericht zu geben, der den Vorhergegangenen nicht gleich seyn soll. Soll der Bericht aber wahr und treu seyn, so kann ich nicht helfen wenn ich mit dem Wiederberichten des schon öfters Berichteten die lieben Leser ermüde. Wie gerne würde ich von augenscheinlichen Siegen des HErrn und seines Evangeliums berichten, und die Arbeiter und Beförderer des Reichs Gottes zu Lob und Freude

stimmen, wenn nur welche vor mir lägen! Wie gerne wollte ich durch bald in Erfüllung gehende Hoffnungen den Muth und den Eifer der Gläubigen anfrischen und stärken, wenn es mir nur möglich wäre solches zu thun! Es bleibt zwar ewig wahr: der HErr ist König und er herrscht, und wenn auch vorerst nur unter seinen Feinden; und weil Er herrscht, so kann das Endresultat nicht zweifelhaft seyn; aber das Endresultat unter allen, auch den demselben anscheinend geradezu widersprechenden Erfahrungen im Glauben zu ergreifen und fest zu halten, o wie träge und bald ermüdet sind wir dazu! Die Verheißungen des Wortes Gottes sollen und müssen jeden Missionar und alle Arbeiter am Reich Jesu mit den lebendigsten und kühnsten Hoffnungen erfüllen; denn ohne dieses wäre die Arbeit eine unmögliche und unerträgliche; aber in unserer Ungeduld stecken wie das Ziel unserer Hoffnungen zu nahe, und bedenken nicht, daß ein Tag vor Ihm ist wie tausend Jahre. Auf der andern Seite hinwiederum, wenn die große feindliche Macht, in ihren tausendfachen hemmenden und knechtenden Verzweigungen, die dem Kommen des Reiches Gottes entgegen steht, in Betracht genommen und die derselben entgegenstehenden schwachen Streiter damit verglichen werden, so gibt es oft Zeiten des freudigen Wunderns und wieder neuen Muth und frische Kraft die Tage geringer Dinge nicht zu verachten; denn Er zeigt es seinen schwachen Werkzeugen immer wieder, daß Er ist König, und daß Er herrscht mitten unter seinen Feinden. Und da ja der Endzweck aller Missionen und Missionsarbeiten ist: daß alle Reiche und alle Länder Gott und seinem Gesalbten werden sollen, so dürfen auch wir hier trotz so vieles Beugenden und Niederschlagenden dennoch fröhlich sagen, daß auch das letzte Jahr für die Sache des HErrn ein Siegs- und Triumphsjahr gewesen ist. Jeder Widerspruch, jede feindselige und grimmige Aeußerung gegen den HErrn, was sind sie anders als Zeugnisse dafür, daß Er ist der Wahrhaftige und Einige, der vom Vater als Mensch gesandte Heiland der Welt. Warum predigst du denn immer

von Jesus Christus? sage daß Gott Einer ist, und außer ihm alle andern Lüge, dann sind wir eines mit einander! so heißt's oft aus dem Munde des götzendienerischen Hindu. Und was ist der tiefere Grund dieser Aeußerungen? nichts anderes als die im Herzen gefühlte Herrschaft des von ihnen zwar nicht gekannten, aber doch zum Zeugniß über sie gepredigten Christus. Also Christus herrscht; und zum Trost und zur Freude aller Arbeiter am Friedensreich Jesu sey es gesagt: er herrscht auch hier in Hubly und in der Umgegend. Und haben wir auch den Schmerz berichten zu müssen, daß im letzten Jahr auch nicht eine Seele, so weit unsere Kenntniß geht, aus einem Feind ein Freund Jesu geworden wäre, so sind wir nichts destoweniger im Glauben freudig und vergnügt, im Glauben der nicht nur in der Zeit und Endlichkeit ruht, sondern der sich hinüberschwingt in jene unsichtbaren ewigen Welten, wo auch der zarteste und von Menschen nicht zu erkennende Keim der Reichs-Gottes-Pflanze zu seiner Reife hinanwachsen wird. Dieser Glaube mit seinen weit umfassenden und in Ewigkeiten hineinreichenden Aussichten hat uns im letzten Jahre Kraft verliehen, nicht nur der feindlichen Macht gegenüber zu stehen, sondern auch das Wort Gottes, das schärfer ist denn kein zweischneidiges Schwert, und das wie Feuer verzehrt, und den Felsen wie ein Hammer zerschmettert, in das Heerlager der Feinde des HErrn hineinzutragen. Die Folgen hievon überlassen wir dem HErrn in Geduld und Demuth, eingedenk, daß wir blos schwache Werkzeuge seiner Hand sind, deren Beruf es ist von ihm zu zeugen. Als solche hat es ihm gefallen auch im letzten Jahr uns zu gebrauchen.

„Unsere sonntäglichen Gottesdienste, die von unserm schon öfters genannten Isaak und unsern römisch-katholischen Knechten besucht werden, führten wir auch im letzten Jahre fort, und wie wir hoffen nicht ohne Segen. Isaak hat auch im letzten Jahre seinem Christenberuf gemäß gewandelt, so daß wir mit ihm zufrieden seyn konnten. Seine und unsere Hoffnungen sich zu verehlichen hat der

HErr zu nichte gemacht, indem er vom Aussatz befallen wurde (jedoch nicht die Art, bei welcher die Glieder des Leibes abfaulen, sondern die andere Art, bei welcher sich ohne allen Schmerz die Hautfarbe in weiß verwandelt). Mit Dank gegen den HErrn dürfen wir sagen, daß er diese Prüfung als vom HErrn angenommen, in Geduld trägt. Als ich ihn einmal fragte, wie es ihm denn auch zu Muthe sey deßwegen, sagte er: „das ist vom HErrn, er gibt mir nur die Frucht meiner frühern Sünden zu essen, was ich wohl verdient habe." Als ich ihm kürzlich wegen seiner Saumseligkeit bei der Arbeit Vorwürfe machte und beim Weggehen sagte: „gut, da ich diese Sache schon so oft berührt, und es immer nicht anders gehen will, so will ich nun in Zukunft nichts mehr sagen," sagte er mir einige Tage nachher mit Thränen, wie weh ihm dieses Wort gethan habe. Wenn ein Kind Fehler mache, so werde dasselbe vom Vater gezüchtigt, aber ich habe gesagt daß ich das nicht mehr thun wolle; wie soll ich da besser werden? „Ihr müßt bedenken," fuhr er fort, „daß ich viele Jahre in der Finsterniß wandelte, und erst seit ein paar Jahren das Licht kennen gelernt habe; darum werdet nicht müde mich zu bestrafen und mir Weisheit zu sagen." Dieses aufrichtige Geständniß that mir sehr wohl, und ich fühlte daß er ein Kind des HErrn ist. Möge ihn der HErr immer weiter führen bis zum Ziele.

„Heidnische Zuhörer hatten wir am Sonntage sehr wenige, und auch die, welche pflegten manchmal zu kommen blieben wieder weg. Auch von den Schulknaben, welche früher dann und wann kamen, kamen im letzten Jahre keine mehr. Es ist als ob die Leute, Alt und Jung, je mehr sie mit dem Inhalt des Wortes Gottes bekannt werden, sich mehr zurückzögen, und ich wage nicht zu sagen ob aus Gleichgültigkeit oder aus Furcht. Wohl mag bisweilen beides der Fall seyn, aber in den meisten Fällen das Erstere. Viele jedoch sind getrieben von offenbarer und heimlicher Feindschaft gegen den, von dem sie nicht wollen, daß Er über sie herrsche.

„Unsere Schulen, deren es im vorigen Jahr 12 waren, sind im verflossenen bis auf 8 herabgesunken. Eine Knabenschule in Neu-Hubly und die damit zusammenhängende Nachtschule mußte aufgegeben werden, weil sich der Schulmeister eines unmoralischen Lebenswandels schuldig machte. Bis heute habe ich noch keinen passenden Mann für diese Schule finden können um sie wieder zu eröffnen. Die zweite Nachtschule in Alt-Hubly mußte ebenfalls aufgegeben werden, weil die Schülerzahl sich immer mehr verringerte, und auch die Wenigen nur unregelmäßig kamen. Eine vierte in einem zwei Stunden entfernten Dorfe befindliche Schule gab ich deßhalb auf, weil die Knaben an Zahl sich nicht mehren wollten, und der Freund der sie bezahlte an einen andern Ort versetzt seine Unterstützung zurückzog. Die noch bestehenden acht Schulen sind: fünf Knaben- und drei Mädchenschulen. Von den ersteren befinden sich drei in Hubly, die beiden andern in nahe liegenden Dörfern. Die in Hubly sich befindlichen werden je von 70—90 Knaben besucht; die in nahe liegenden Dörfern, die eine von 20—25 und die andere von 35—40 Knaben. Von dieser Schülerzahl kann ungefähr der vierte Theil fließend lesen, und alle diese haben im verflossenen Jahr theils die Geschichten des Alten und Neuen Testaments, theils Tractate gelesen und das Gelesene in der Regel auswendig gelernt. Wie vieles von diesem Samen an den Weg und auf den Felsen oder unter die Dornen, oder aber auf gutes Land gefallen ist, das ist eine Sache die dem Herzenskündiger überlassen bleiben muß. Nach äußerer Ansicht zu urtheilen will es scheinen, als ob auf das gute Land nichts gefallen wäre. Uebrigens zeigt sich doch, daß die Wahrheiten der Bibel durch die Schulknaben unter das Volk gebracht werden, und auf diese Weise dürfen wir mit Freuden rühmen, daß der HErr König ist, und daß Er herrscht und sich aus dem Munde auch der Jungen Lob bereitet. Da ich das ganze Jahr allein war, und von den nun einmal bestehenden Schulen ohne besondere Noth nicht noch mehr auf-

geben wollte, so konnte ich jede Schule nicht so oft besuchen als es nöthig gewesen wäre und ich gerne gethan hätte. Die Erfahrungen die ich im letzten Jahre in der Schularbeit machte sind von keiner besonders erfreulichen Art. Kaum fange ich oft an für den einen oder andern Hoffnungen zu hegen, und auf einmal muß ich auf schmerzliche Weise wieder wahrnehmen, daß ich mich getäuscht hatte. Solche Erfahrungen beugen tief und machen höchst kleinlaut, und erregen den Wunsch, eher alles im stillen Kämmerlein vor den HErrn hinzulegen, als in öffentlichen Berichten davon zu reden.

„Von den drei Mädchenschulen befinden sich zwei in Neu- und eine in Alt-Hubly. Die gesammte Schülerzahl beläuft sich auf ungefähr 50—60. Von diesen lesen ungefähr 10 Mädchen fließend, und 15—20 etwas erträglich. Nur die fließend Lesenden haben im letzten Jahre auswendig gelernt, die Uebrigen sind es noch nicht im Stande zu thun. Auch in diesem Arbeitszweig ist viel Geduld und Glaube nöthig. Da es dem freien Entschluß der Mädchen überlassen ist, ob sie die Schule besuchen wollen oder nicht, so ist die Unregelmäßigkeit des Schulbesuches ein Hauptübel an welchem diese Schulen leiden. Und kommt es endlich so weit, daß sie etwas Lesen, Schreiben und Rechnen können, so denken sie sich schon so überklug, daß sie es gar nicht mehr für nöthig finden die Schule noch ferner zu besuchen. Erst kürzlich als ich ein Mädchen, welches schon einige Wochen die Schule nicht mehr besuchte, fragte, warum sie nicht mehr in die Schule komme, antwortete sie mir, daß alles was sie bis jetzt gelernt habe ganz genug für sie sey, als künftige Hausfrau brauche sie das nicht einmal. Und dieses ist leider nur zu wahr. Ein anderes Uebel ist das, daß die Mädchen, sobald sie ungefähr 10—12 Jahre alt sind, anfangen ihrem künftigen Gatten Besuche zu machen, und was bei solchen Besuchen alles vorgeht, braucht nicht erst gesagt zu werden, genug ist, daß ihnen alle Lust zum Schulgehen vergeht. — In den ersten Monaten, nachdem meine

Frau hier angekommen war, besuchten die älteren Mädchen einer Schule sie dann und wann, wo sie dann mit Nähen, Bilderſehen u. ſ. w. unterhalten wurden; allein ſie verloren die Luſt dazu gar bald, und nur noch ſelten kommen ſie zu dieſem Zweck; dagegen kommen ſie alle 14 Tage deſto gerner, weil ſie nach einer kleinen Prüfung ein kleines Geſchenk erhalten. Religiös auf ſie einzuwirken iſt vielen Schwierigkeiten unterworfen; nicht nur daß ſie höchſt flatterhaft ſind, und kaum zu einem viertelſtündigen aufmerkſamen Zuhören gebracht werden, ſondern wenn dies auch am Ende noch gelingen würde, ſo müſſen wir noch viel mehr befürchten, daß was ſie von uns ſehen und hören von ihren Eltern und Angehörigen ihnen wieder verdächtig gemacht wird. Die armen Leute, Alt und Jung, ſind eben noch nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß wir ihr zeitliches und ewiges Beſte beabſichtigen, und da iſt dann anſtatt Liebe und Zutrauen nur Furcht vor uns, und in Folge davon eine unglaubliche Behutſamkeit um von uns nicht zu Grunde gerichtet zu werden; und ſollte es der Fall ſeyn, daß eines oder das andere anfinge etwas zutraulich zu werden, ſo weiß ſie der Schulmeiſter blos durch einen Wink der Augen oder der Hand ſogleich wieder in das Geleiſe zu bringen. Das nämliche iſt auch bei den Knaben der Fall. O wie weh wollen ſolche Erſcheinungen und Erfahrungen oft thun! Wie beugend und demüthigend iſt es ſeine Arbeit und Bemühungen ſo zurückgewieſen zu ſehen! wie fängt man da an ſein Unvermögen und ſein Nichts zu fühlen, und wie treibt's Alles vor den HErrn hinzulegen und zu bekennen mit ganzem Herzen: Die Sach' iſt Dein HErr Jeſu Chriſt ꝛc.

„Mit der Predigt unter den Erwachſenen konnte ich im letzten Jahr mehr oder weniger regelmäßig fortfahren. An Zuhörern hat es mir nie gefehlt, aber auch nicht an Widerwärtigen. Dieſe ſind es aber nicht deßwegen, weil ſie die Predigt von dem einen wahren Gott nicht leiden können; denn daß ſolcher iſt, iſt ihnen nach Röm. 1 aus dem Gewiſſen und der Schöpfung bekannt; ſondern ſie

sind es, weil sie Christum nicht leiden können. Und aus Feindschaft gegen diesen, obwohl dieser Christus ihnen noch nichts zu Leid gethan hat, glauben sich nicht nur die Priester des Volks, sondern auch die unwissendsten Schulknaben berechtigt, ihre Feindschaft und ihren Widerwillen an den Tag zu legen. Leute die vielleicht außer dem Namen noch gar nichts weiteres wissen, als daß demselben überall widersprochen wird, können wenn sie solchen aussprechen hören in den größten Aerger gerathen. Aber was auch hierin sich wieder bestätigt ist: daß der HErr herrscht. Denn trotz dem, daß der Name Jesu ein gefürchteter und gehaßter ist, wird derselbe doch rings herum im Lande bekannt, und oft muß ich mich wundern diesen zum Seligwerden alleinigen Namen Jesu von Leuten aussprechen zu hören, die ferne von einer Missionsstation wohnen. Ja vor einiger Zeit sah ich sogar hier in Hubly in einem Lingapriester-Kloster (Mattha), das eines großen Essens wegen mit allerlei europäischen (freilich vom Volk ungekannten) Gemälden geziert war, auch zwei Gemälde von unserm Heiland in Kindesgestalt, unter welchen in italienischer und französischer Sprache geschrieben stand: „Erlöser der Welt." Die bloße Bekanntschaft mit dem Namen Jesu macht aber Niemand zu einem Eigenthum des HErrn, und deßhalb ist vorerst noch nicht viel weiter gewonnen, als daß ein Gegensatz hervorgerufen worden ist, ein Gegensatz der nicht so leicht wieder aus dem Wege geräumt werden wird, ja durch den noch manche Seele zur Erkenntniß des Seligmachenden das in diesem Namen liegt kommen kann. Aber bis diese Wirkungen sich zeigen, da braucht es, wie sich vor einigen Monaten ein Mann gegen mich äußerte, noch manchen Schlages und Hiebes. Dieser sagte nämlich, nachdem ich ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er schon so oft den Weg zur Seligkeit von mir gehört habe, und sich doch noch keine Früchte bei ihm zeigen: „wenn ein Künstler aus einem gestaltlosen Stein irgend ein Bild machen will, wie viel Klopfens und Schlagens braucht

es? Ebenso verhält es sich mit unsern Herzen. Ihr habt schon oft gehämmert, aber wenn ein Bild zu Stande kommen soll, so müßt Ihrs noch mehr thun." Solche Aeußerungen sind mehr erfreulicher Art, als wenn es der Fall ist, daß, wenn ich mit einem Häuflein Zuhörer rede, sich ein Priester herzu schleicht und die Leute von mir abwendig zu machen sucht. Dieses begegnete mir im letzten Jahr einigemal. Es bedürfte aber, trotz dem, daß die Leute willig sind zu hören und oft auch schöne Aeußerungen von sich geben, dieses Abwendigmachens nicht; denn die Leute sind nicht so schnell zu glauben und zu ergreifen, was ihnen von uns angeboten wird. Im Gegentheil sagte mir kürzlich ein Mann im Laufe der Unterredung: „unsere Priester sind doch noch viel mehr als ihr Padris; denn ihr sagt nur wie der Mensch selig werden könne, unsere Priester aber lehren den Weg zur Seligkeit auch für Ameisen und alle übrigen unvernünftigen Geschöpfe." In welch schauerlicher Finsterniß die armen Leute begraben dahingehen und von ihren Priestern darin erhalten werden geht aus dem Gesagten hervor, und wie deßhalb ihre Begriffe von Gott und seiner Gerechtigkeit und von Gottes Wesen überhaupt so sehr verstellt und verwirrt sind aus dem Folgenden. Als ich kürzlich Abends von einem nahe gelegenen Dorfe heimging, gesellte sich ein Mann zu mir. Nach kurzer Unterredung legte er mir ein so wunderliches philosophisches System vor, wie ich vorher noch nie welches gehört hatte. Als ich ihn auf die Werth- und Nutzlosigkeit desselben und auf das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott aufmerksam machte, sagte er: man könne eigentlich nicht wissen ob die Sünde oder Tugend von Gott bestraft oder belohnt werde. Als ich ihm diesen Satz durch einfache Beispiele aus dem Leben und den Erfahrungen an seinem eigenen Gewissen als nichtig darthun wollte, hieß er mich hören auf das was er zu sagen hätte. Er fing nun an: „Da ist ein Schlächter, er geht auf den Markt und kauft eine Kuh, er bindet sie gut an den Strick, um sie wohlbehalten nach Hause zu

bringen, aber die Kuh reißt los und entspringt ihm. Während dem er dieselbe verfolgt, begegnet ihm ein Mann, der in seinem ganzen Leben noch nie eine Lüge gesagt hatte; diesen fragt der Schlächter: hast du nicht eine Kuh springen sehen? Ja, wenn du auf diesem Weg bleibst wirst du sie finden. Der Schlächter verfolgt seinen Weg. Ein anderer Mann, welcher in seinem ganzen Leben noch nie eine Wahrheit gesagt hat, begegnet ihm. Der Schlächter fragt ihn wegen seiner Kuh. Der Mann sagt ihm: Ja ich habe sie gesehen, aber sie ist nicht auf dem von dir betretenen Wege, sondern sie ist seitwärts gegangen, gehe dorthin und du wirst sie finden. Diese beiden Menschen sterben und kommen vor Gottes (Schiwa) Richterstuhl. Nachdem Gott die Untersuchung vollendet hat, spricht er den Ersteren 21 Lebzeiten in die Hölle um von Würmern zernagt und zerfressen zu werden, den Letztern dagegen läßt er 21 Mal als König geboren werden; und warum das? weil Ersterer mit seiner Wahrheit am Tode der Kuh schuldig geworden wäre, der Letztere aber mit seiner Lüge ihr das Leben rettete." Solcher und noch anderer verkehrter und verwirrter Begriffe gibt es unter dem Volk eine ganze Menge, und es läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben, welche Macht der Unwissenheit, Verkehrtheit und Finsterniß auf einen losdringt, so daß man oft zweifelnd fragen will: ists auch möglich daß solche Finsterniß noch erleuchtet werden kann! O wie wahr ists, daß Finsterniß das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker! — Auf der andern Seite, wenn es der Fall ist, daß eine Seele das Wort Gottes öfters hört und dessen Licht und Kraft vielleicht etwas verspürt, so fällt sie in andere Verirrungen, wie ein mich öfters besuchender Mann vor einigen Monaten getauft seyn wollte, damit er nicht sterben dürfe.

„Hausbesuche hatte ich im letzten Jahre nicht viele. Die Leute in und um Hubly herum wissen nun so ziemlich wo sie mit uns daran sind, und die wenigen Fremden die kamen, hatten nicht sowohl das Hören als das Sehen zu ihrer Absicht. Jedoch kamen auch solche

welche bloß Hören wollten; deren waren es aber in der That nicht viele. Es kommen wohl öfters Leute mit dem Vorwande das Wort Gottes hören zu wollen; aber es ist ihnen dabei um gar nichts anders zu thun als die im Zimmer sich befindlichen Gegenstände zu sehen. Unter denselben nimmt die Schwarzwälder-Wanduhr ihre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch. Ist es dann der Fall, daß die Uhr, während ich mit ihnen rede, die Stunde anzeigt, so ist auf einmal alle Aufmerksamkeit von mir weg auf die Uhr gerichtet, und nur mit Mühe sind sie wieder zum Hören zu bringen, zu einem Hören aber, bei welchem der Mund „Ja" sagt, während ihre Augen nach allen Richtungen sich drehen. — Ein eigener Fall kam mir vor einigen Wochen vor. Eines Abends kamen drei Männer, ein Muselman, ein Zimmermann und ein Lingaite. Nachdem ich sie gefragt, woher sie seyen und was ihre Kaste sey, sagte der Zimmermann und der Lingaite: „Eure Kaste und unsere Kaste ist eine: Jesus Christus ist es an den wir glauben." Ich entgegnete, daß das allerdings wahr sey, daß ihre Kaste und die meine Eine sey, indem wir alle Menschen seyen; daß sie aber auch an Jesum glauben wie ich, das bezweifle ich, denn du, Zimmermann, hast noch deine heilige Schnur, und du Lingaite deinen Lingam umgebunden. Der Zimmermann entgegnete: „meine Schnur ist nichts, die ist Lüge, soll ich sie zerreißen?" Ehe ich ihm antworten konnte, war sie schon in Stücken. Als ich ihm begreiflich machte, daß das Zerreißen seiner Schnur ihn noch nicht zu einem Jünger Jesu mache, sagte er: „hat nicht Jesus gesagt, daß wenn dich einer auf den rechten Backen schlägt, dem biete den andern auch dar?" Ehe ich den Sinn dieser Worte ihm sagen konnte, fing er an sich so derb auf den Backen zu schlagen, daß sogar die mit ihm gekommenen Männer ihm bedenklich Einhalt thaten. Wahrscheinlich that er dieses um zu zeigen, wie er dem Gebot Jesu so buchstäblich nachkommend wohl für einen Jünger Jesu gehalten werden dürfe. Da es bereits gegen Abend war und ich noch ins Dorf zu gehen hatte,

hieß ich sie am nächsten Tag wieder kommen; sie versprachen es zu thun, was ich ihnen aber nur halb glaubte; aber siehe sie hielten Wort. Da ich gelegenere Zeit hatte, redete und las ich mit ihnen ungefähr anderthalb Stunden. Ihre Bekanntschaft mit dem Neuen Testament war mir auffallend. Ich las ihnen verschiedene auf das Gespräch bezügliche Stellen vor, und unter anderm auch Matth. 25, 31 bis Ende. Während ich dieses las und erklärte rollten dem Zimmermann die Thränen über die Wangen. Ich hatte solches bei einem Hindu noch nie gesehen, und es war mir deßhalb höchst auffallend; jedoch legte ich nicht vielen Werth darauf, und hierin täuschte ich mich auch nicht, denn bei weiterer Unterredung stellte es sich heraus, daß ihr Priester, der wie es scheint durch das Lesen des Neuen Testaments und Tractate, sowohl für sich als auch mit seinen Jüngern, auf die Idee gekommen ist, daß er eine Menschwerdung Jesu Christi sey. Diese drei Männer gehörten zu seinen Jüngern, (wie der Muselman es wurde, kann ich nicht sagen) und mich und uns zu diesem Glauben zu bringen war scheints die Absicht ihres Besuchs. Als sie sahen, daß sie in ihrem Versuch scheiterten, gingen sie, und zwar mit der Bedeutung nicht so bald wieder zu kommen.

„Da ich das verflossene Jahr allein auf der Station war, so war es mir, so sehr ich es auch gewünscht hätte, nicht möglich Missionsausflüge zu machen. So der HErr Leben und Gesundheit schenkt, wird dieses im Laufe dieses Jahres eher der Fall seyn können, da am 4. December 1845 Br. Würth als neuer Mitarbeiter auf der Station anlangte.

„Der HErr aber, der uns im alten Jahr getragen, geleitet und erhalten hat, der wolle dieselben Gnaden auch im begonnenen über uns ausschütten und wolle vornehmlich fördern das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern! In alter herzlicher Liebe grüßt Sie theuerste Vorsteher Alle, und empfiehlt sich Ihrer fernern Fürbitte vor dem HErrn Johannes Müller."

6. Station Bettigherry.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionare: C. Hiller mit Gattin. G. Kies. Katechist: Satyanaden.

Diese Station hat im abgelaufenen Jahr die schwere Prüfung erfahren, an Br. Hall einen eifrigen und geschickten Arbeiter zu verlieren. Seine Stelle ist im December vorigen Jahrs durch Br. Kies wieder besetzt worden.

Aus den Briefen von dieser bis jetzt so mühereichen und früchtearmen Station theilen wir Einiges anstatt eines Jahresberichtes mit:

„So oft ich einem Häuflein meiner Leute in Bettigherry begegne, schreibt Miss. Hiller, werde ich durch das Gefühl erquickt: der Tag wird kommen da dem HErrn hier ein Volk geboren wird; wenn nur einmal Einer ernstlich durchbricht; die Götzen haben keinen Halt mehr. — Etliche Männer von Gadack, die schon längere Zeit mit dem dortigen Schulmeister regelmäßig zu dem Hören des Evangeliums kamen, haben sich wiederum als Betrüger gezeigt, schlimmer noch als die Frühern. Jetzt kommen sie nicht mehr. — Im Volke ist keinerlei Opposition gegen unsere Lehre, dagegen viel persönliche Zuneigung zu uns. Niemand zweifelt an der Wahrheit und Richtigkeit unseres Weges. Viele wollten ihn auch gehen, aber es fehlt ihnen an Muth und Kraft zum Aufstehen. Getrost! es reift uns eine Erntezeit hier, es reifen Früchte an unserm Missionsbaum, die uns über die wurmstichig abgefallenen trösten werden. Im Januar und Februar war ich in den Dörfern und Städten südlich von Bettigherry. Fast überall fand ich aufmerksame Hörer. Die Cholera wüthete in allen Dörfern. Auch mein Knecht wurde von derselben befallen; er war schon nahe am Tode; aber durch Gottes Segen wurde er durch meine ärztliche

Behandlung und mein Gebet gerettet. In Bettigherry und Gadak gibt es genug zu thun. Wir haben unsere beiden Knabenschulen in eine zusammengeschmolzen. Die Knaben der ersten Classe kommen regelmäßig zu mir, und lernen in Zeller's Spruchbuch. Sonntags kommen die Knaben von Gadak und Bettigherry mit ihren Schullehrern und andern Leuten zu uns zum Unterrichte oder Gottesdienste. Wir haben mehrere hoffnungsvolle Knaben, die wir zu Schullehrern zu bilden gedenken, um mehrere Schulen errichten zu können.

Miss. Kies schreibt: „Noch ist hier keine Bekehrung erfolgt, aber es gährt rings umher. Wir sind von den Heiden geliebt und geachtet. Hiller ist überall willkommen. Ein Vorleser der Schastras hat öffentlich erklärt: Die Padri haben die Richtigkeit der Schastra's erwiesen."

7. Station Malasamudra.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: J. G. Stanger.

Auch diese Station hat, wie schon erzählt, im abgelaufenen Jahre einen empfindlichen Verlust erlitten. Br. Stanger führte nicht allein die dort zum Unterhalt der Colonisten so wichtigen äußeren Arbeiten der Pflanzung und der Zuckersiederei mit unermüdlichem Eifer und gutem Erfolge fort, sondern er übernahm auch noch aus Noth die geistlichen Arbeiten der Station. Der Lingaite, der an Essig's Sarge weinte, wurde von ihm noch weiter unterrichtet und an letzter Weihnacht in Jesu Namen getauft. Er legte vor 80 Personen ein freudiges Zeugniß seines Glaubens ab. Weiter erzählt er, daß in einem Dorfe 2 Stunden von Malasamudra etliche Männer Abends mit einander das Wort Gottes lesen und beten. Sie wollten einen Götzentempel zum Bethaus zurecht machen. Der Plan

wurde im ganzen Dorfe bekannt, aber Niemand trat ihm entgegen, denn sie gehören zu den ersten Familien in dem Dorfe; einige sind Söhne vom Schultheiß. Aus einem andern Dorfe kamen mehrere herzu die mich dringend um Unterricht baten. Sie tragen Haß und Spott mit Freuden. Der Jahresbericht dieser Station lautet wie folgt:

„Es ist etwas betrübtes daß in unsern Tagen das Rechnen mit Zahlen im Reich Gottes von Vielen fast zur Tagesordnung gemacht wird. Kommen dann in den Missionsberichten kleine Zahlen vor, indem wenige der Gemeinde Christi hinzugethan wurden, so will man auch mit seinen Gaben damit rechnen und denkt und sagt es, die Missionare seyen zu träge, oder arbeiten nicht im rechten Sinn und Geist, daher man seine Gaben lieber behalten sollte. Welchen Missionar wird es im Grunde seines Herzens nicht freuen, wenn Viele sich aufmachen und zu der Fahne Christi schwören?! und wie schwer dagegen muß es ihm seyn zu sehen, daß er seine Kraft unnütz zubringen soll, und das Wort Gottes leer zurückkehren sehen muß, wenn alles vor ihm verschlossen ist und der Feind seine Bollwerke immer fester macht? — „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der HErr." (Sach. 4, 5.) Es ist gewiß besser, statt so mit Zahlen zu rechnen, mehr und brünstiger zu beten, daß der HErr seinem Wort Weg und Bahn machen wolle, und ausgießen seinen heiligen Geist in reichem Maaße. Ich kann keine große Zahl angeben von denen die dem Feind entflohen sind und zu der Heerde Christi gesammelt wurden; doch ist es eine Seele die zu der Gemeinde Christi durch die heilige Taufe hinzugethan wurde. (Hier übergehe ich die Taufe des Jakobs [Lingaiten] über den ich berichtet habe). Unsere kleine Gemeinde hier zählt nur sechs Männer die Christen sind und einen Knaben; ein christlicher Knecht von Mangalor, der mehrere Jahre hier war, ist wieder dorthin zurückgekehrt. Sie suchen, obgleich es noch durch viele Schwachheiten und Fehler geht, doch dem lieben Heiland treu nachzuwandeln.

Er wolle sie immer mehr als ein Licht und Salz dastehen lassen, sie stark machen am inwendigen Menschen, damit sie bestehen können auch in der bösen Zeit, den Feind in der Kraft Gottes überwinden und das Feld behalten. Der Mann (Jakob), welchen wir letztes Jahr entlassen mußten wegen seinem schlechten Wandel, hat der HErr nicht unbearbeitet dahin gehen lassen, sondern ihn wieder hieher geführt; sein Herz und Sinn ist zwar noch etwas hart; doch bereut er seinen Fall und demüthigt sich vor Gott und Menschen. Ich muß ein wachsames Auge über ihn halten und genau auf sein Thun merken.

„Die Gottesdienste des Sonntags, die regelmäßig Morgens 11 und Abends 4 Uhr gehalten werden, sind stark besucht; auch von andern Dörfern her kommen oft Leute, so daß meistens des Morgens 60—80 Personen da sind, des Nachmittags aber viel weniger. In den Abendandachten werden die Evangelien Matthäi, Marcus ꝛc. der Ordnung nach durchgegangen und mit Gebet geschlossen. Es will einem wohl manchmal scheinen als sey die Predigt des göttlichen Wortes vergebens; aber der HErr wird gewiß zu rechter Zeit das Gedeihen geben; Ihm sey Ehre und Dank!

„Von den Ansiedlern hier verließ eine Familie die Colonie wieder: ein Wascher Bhimu, aus Bentur, der gegen drei Jahr hier war; da er Gott und sein Wort nicht liebt sondern die Finsterniß, und der Bauch sein Gott ist, so gefiel es ihm nicht mehr und er bat um seine Entlassung; ich ermahnte ihn noch ernstlich und erinnerte ihn an das was er schon gehört hatte. Er geht wieder seinen alten Weg, kommt nie hieher um Gottes Wort zu hören, es ist ihm eine Thorheit. Ein alter Weber ohne Familie kam hieher der seinen stillen Gang dahin geht; er samt den andern hören zwar Gottes Wort fleißig, aber lassen es dabei bleiben: es ist ihnen noch kein Geruch des Lebens zum Leben geworden, eher ein Geruch des Todes zum Tode. Etliche unter ihnen fangen an aufzuwachen, und sehen sich nach etwas Besserem um, suchen ihren

alten Zustand zu verbessern, aber haben die Kraft noch nicht dazu, indem sie nicht mit ganzem Ernst und Eifer nach dem was droben ist trachten und allem absagen, sondern noch Manches das dem Fleisch gefällt beibehalten möchten. Der HErr unser Gott wolle ihnen durchbrechen helfen und sie aus der Finsterniß in das Licht versetzen. Unter den Wenigen die ein Verlangen zeigten hieher zu kommen konnte ich keinen aufnehmen, indem ihre Wünsche nicht befriedigt werden können, weil sie nur nach dem Irdischen trachten, für ihren Bauch sorgen, um den unsterblichen Geist sich aber nichts bekümmern, und Gottes Wort nicht einmal hören wollen.

„Da ich so allein bin hier so konnte ich unmöglich auf eine Reise gehen, um auch denen die ferne sind die Botschaft des Friedens zu bringen; ich mußte mich auf die Umgegend beschränken, wo ich so viel immer möglich war ausging, um sie einzuladen zum Mahle im Reiche Gottes, sie dringend bittend: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Ihre Herzen sind noch hart und verschlossen; sie achteten nicht auf die große Predigt die Gott ihnen selbst hielt, indem Er so laut und ernstlich predigte durch die drei Plagen die Er schickte, Pocken, Cholera und Dürre; so viel auch dahin starben so thaten die Andern doch nicht Buße für ihre Sünden, sondern verhärteten ihre Herzen mehr. Bei der letzten Plage, der Dürre, fingen doch viele ernstlich zu fragen an, warum doch kein Regen komme; ich benützte die Zeit und ging immer aus um sie zu bitten und zu ermahnen doch ihre todten Götzen aus den Tempeln, aus ihren Herzen und Häusern hinaus zu werfen, Buße zu thun wie zu Ninive und sich zu dem wahren Gott zu bekehren, dann werde Regen kommen zu rechter Zeit und die Saat gedeihen daß Menschen und Vieh sich freuen können. Die Meisten unter ihnen sehen wohl ein daß die Stein- und Holzblöcke, Silber, Erz ꝛc. ihnen nichts geben und helfen können, daß es todte Götzen sind; aber dabei lassen sie es auch, gehen nicht weiter um den wahren Gott zu suchen. Als der gnädige und barmherzige

Gott seine milde Hand wieder aufthat und Segen und Regen herabträufeln ließ, so daß die Gewächse des Feldes gedeihen konnten, da gaben sie wieder, statt dem der geholfen hat aus der großen Noth, den stummen Götzen Ehre und Anbetung. .Es betrübte mich sehr und ich trat ernst auf gegen ihre bösen Thaten, daß sie dem Gott der Regen und fruchtbare Zeiten gebe, ihr Leben wieder gefristet habe, keine Ehre, Dank und Anbetung darbringen, sondern den Teufeln opfern. Der große und erhabene Gott wolle in Gnaden auf das tief versunkene Volk herabblicken und es befreien, herausführen aus dem Verderben auf den Weg des Friedens. (Da ich über das Dorf Schaagoty, wo etliche Männer hervortraten und dem wahren Gott dienen wollten, samt dem Tempel der Durga, schon berichtet habe so übergehe ich das hier obschon es hieher gehört.) In manchen Dörfern wünschen sie Schulen zu haben, aber ich kann ihren Wünschen nicht entsprechen, weil die meisten zu ferne sind, und ich an den dreien die da sind genug habe; sie zählen zusammen im Durchschnitt 110 Kinder; eine mußte ich aufgeben weil sie zu weit entfernt war (6½ Stund) und ich sie selten besuchen konnte; Lehrer und Knaben kamen sehr unregelmäßig zur Schule, manchen Tag gar nicht; eine andere mußte ich aufgeben weil Lehrer und Knaben von einem Götzenfest zum andern zogen nahe und fern, und oft 6 — 10 Tage nicht in die Schule kamen. Da alle Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und selbst Strafe fruchtlos waren, so blieb mir kein anderes Mittel mehr übrig als sie aufzugeben. Hier in der Colonie mangelt mir ein Schulhaus. Die Beiträge die ich erhalten habe reichen mir nicht aus; ich muß wenigstens noch 150 Rupien haben; es soll nämlich groß gebaut werden, einen großen Raum zum Gottesdienst, zwei Schulzimmer für Knaben und Mädchen, und ein Zimmer für einen Katechisten enthalten; so ist der Plan angenommen. Ich muß noch einmal den Bettelsack anhängen und sehen wo ich etwas bekomme. Ein Armen- und Krankenhaus wird wirklich gebaut für vier Familien von Beiträ-

gen der Freunde von Punah. — So hat der HErr bis hieher geholfen und sich zu mir bekannt in meiner Armuth und Schwachheit, mich samt der ganzen Sache mit großer Liebe und Erbarmung getragen; Er weiß am besten wie viel gearbeitet und geschehen ist; Er wolle seinen reichen Segen geben und das Werk immer mehr gedeihen lassen, es hinsetzen zum Segen und Heil vieler Seelen und zur Verherrlichung seines großen Namens. Amen!"

„J. G. Stanger."

C. Mission im Malayalim-Lande.

8. Station Cananor.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: Samuel Hebich. Katechisten: Gnanamuttu. Timotheus. Jacob. John. Paul. Joseph.

„Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Die Herrlichkeit dieser Verheißung habe ich in diesem Jahre mehr als je erfahren. Auch ist der HErr in mir als Siegesfürst eingekehrt, und hat Wunder seiner Barmherzigkeit und Macht an mir erzeigt. Und durch seinen Sieg in meinem Innern bin ich vielmehr zur Erkenntniß der Gotteskraft meines hohen Berufes als ein Knecht Gottes und Jesu Christi gekommen, und mein Lauf war Friede und Freude im heiligen Geist.

„Im Laufe des Jahres wollte es mir hie und da schwer und vorwurfsvoll aufs Herz fallen, dreimal in der Woche den Europäern zu predigen. „Du mußt dich ganz den Schwarzen hingeben und die Weißen laufen lassen!" tönte es in meinem Innern mit Druck. Da wurde hin und her gedacht, gebetet, mit den Brüdern gesprochen —

zu arbeiten, zu tragen und zu leiden bis unser Tagewerk vollendet ist!"

„S. Layer."

B. Mission im Südmahratta-Lande.

4. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionare: J. C. Lehner mit Gattin. F. Albrecht.
Katechist: Christian.

„Am Ende einer achtjährigen Verkündigung des theuern Evangeliums in unserer Gegend müssen wir noch immer die Gefühle und Erfahrungen in den Worten des Propheten ausdrücken: „Finsterniß bedecket unser Erdreich und Dunkel unser Land!" Der scheinbar nichtige Erfolg unserer Arbeit lehrt uns tiefer unser Herz erforschen und fragen: HErr warum so lange? Willst Du dich nicht zu uns bekennen, nicht uns und unser armes Volk in Gnaden ansehen und uns Hülfe senden von Deinem obern Heiligthum? Beim Rückblick auf die Ergebnisse des letzten Jahres scheint der HErr zu antworten: Ich komme um Gericht zu halten und will meine Ehre nicht den Götzen geben! Denn mit lauter Stimme sprach der HErr zu unserm armen Volke; Cholera, Pocken und Masern folgten ein halbes Jahr lang hart auf einander und rafften ihre Tausende hinweg. Und in dem Allen läßt sein Zorn nicht ab, und seine Hand ist noch ausgereckt! Denn das gegenwärtige Jahr scheint noch schwerer als das verflossene werden zu wollen. Zwei Jahre Mißwachs haben die Preise der Nahrung sehr erhöht; in manchen Gegenden ist fast nichts gewachsen, und seit einem Monat hat die Cholera hier wieder so stark als je gewüthet. O, daß sie die Hand, die da schlägt, erkenneten! In solchen Zeiten